

## Der Dom zu Magdeburg.

Eine Erzählung von Gustav Hierig.

(Mit der Ansicht des Domes in Stahlstich.)

Am Freitage vor dem Sonntage Deuli des Jahres 1785 befand sich ein nicht mehr ganz junger Mann in dem niederen Stübchen eines unansehnlichen Häuschens, welches in der Abendstraße der Sudenburg, einer Vorstadt Magdeburgs, gelegen war, unter der Scheere. Wie Simsons Haupthaar unter den Händen der treulosen Delila: also fiel auch das blonde des besagten Mannes unter dem Schneidewerkzeuge einer Frau, die zwar weder an Jugend noch an Schönheit einer Delila ähnelte. Sie war eine hohe Fünfszigerin und ihr blasses Gesicht mit unterschiedlichen Kummersfalten gezeichnet. Außerdem befanden sich noch fünf jüngere Personen in dem Stübchen, welche sich mit Instandsetzung von männlichen Bekleidungsgegenständen beschäftigten. Christel legte einen Busenstreifen in zierliche Fältchen; Hannchen plättete die nur erst an dem Ofen getrockneten Manschetten; Elise stopfte unterschiedliche kleine Oeffnungen in einem Paare baumwollener, schwarzer Strümpfe zu; Röschen puzte zwei große Zinkschnälen mit Brauntwein und Trippel, und Volkmar ein Schuhpaar mit einer Composition von Ruß, Seife und Bieressig blank. Auf dem hölzernen Gange aber draußen bläuten Theobalds eifrige Fäuste einen schwarzen Anzug durch, an welchem nur Fäden, jedoch keine Wolle mehr zu sehen waren. Bereits prangten zwei gefeifte, kleinen Sonnen ähnelnde Locken an den Schläfen des jungen Mannes. Eben sollten dessen Hinterhaupthaare in einen schwarz gewesenen, nun vergilbten Beutel geborgen werden, als er das Schweigen brach. „Zum vier und dreißigsten Male“ — hob er seufzend an — „halte ich nun an. Gerabe so vielmäl, als ich Jahre alt bin.“ „Das ist eine gute Vorbedeutung“ — erwiderte die Mutter, richtete aber dabei den Blick in Thränen auf den Himmel.

„Meinen Sie, liebe Mutter?“ antwortete der Candidat des heiligen Predigtamtes. „Ich glaube vielmehr, daß ich

zu den vielen abschlägigen Antworten noch eine mehr bekommen werde."

"Das kann — das darf nicht geschehen!" eiferte die Haarkünflerin. — „Keinen Gott im Himmel müßte es mehr geben, wenn deine aufopfernde Liebe und Treue für mich und diese Waisen nicht endlich belohnt würden. Ja, Gott muß dir lohnen, was du an uns thust und bereits gethan hast. Zehn ganze, lange Jahre schon hast du mit Verläugnung deiner Gesundheit und —“

„Still, liebe Mutter!“ bat der Candidat — „Gott widerstehet dem Hoffärtigen und nur dem Demüthigen giebt er Gnade. Nichts als ein unnützer Knecht bin ich, und wenn ich meine, Alles gethan zu haben, so war es bloß meine Schuldigkeit.“

Endlich war der Anzug vollendet. Nermlich, aber reinlich kleidete er den jungen Mann, den die körperliche Fülle eben nicht drückte. Als er von seiner Mutter Abschied nahm, fiel ihm diese bewegt um den Hals. „Deinen Ausgang segne Gott“ — sprach sie sanft weinend. Und die sechs Kinder, die verwaiseten, welche der Bruder seines Vaters hinterlassen hatte, umringten ihren Ernährer, reichten ihm die Hand und sprachen andächtig nach: „Herr Vetter, Ihren Ausgang segne Gott.“

Der Candidat ging, mit dem Ausdrücke eines schmerzlichen Lächelns auf dem blassen Gesichte. Nach fünf Minuten trat er in ein anderes Stübchen, das an Beschränktheit dem feinigern nicht nachstand. Die ältliche Frau, welche ihm hier zuerst aufstieß, empfing ihn mit dem Ausdrücke der Verwunderung: „Si, Herr Magister! so zeitig und schon so gepuzt?“

Bei diesen Worten erhob sich rasch eine Jungfrau von etwa 26 Jahren, die in emsiger Arbeit an einem Stückerahme gefesselt hatte. „Du, hier, mein Karl!“ — rief sie freudig — „zu so ungewöhnlicher Stunde?“

„Befieh mich doch, liebe Johanna!“ bat der Candidat eilig — „ob ich etwa einen Schmutzleck im Gesichte, oder ein Loch in den Strümpfen, oder eine aufgeplagte Nath an mir trage. Jedermann, der mir begegnet, beschaut mich mit sonderbarem Blicke von oben bis unten, lächelt und bleibt wohl gar kopfschüttelnd stehen. Gern wäre ich deshalb sofort wieder heimgekehrt, wenn dies nicht eine üble Vorbedeutung hätte.“

„Ich sehe nichts an dir“ — betheuerte Johanna, den Geliebten von allen Seiten musterns. „Nur schöne rothe Wäckchen hast du heute, die dir ganz allerliebste stehen.“

„Das macht die Scham“ — versetzte der Candidat, der sich jetzt zum Gehen anschickte. „Halt mich nicht auf, meine Johanna! Ich will wieder einmal die Runde machen und um die Frühpredigerstelle in der Domkirche anhalten.“

„Amen!“ sprach die Jungfrau andächtig.

„Nicht wahr, du hast die ewige Brautschaft längst schon satt?“ fragte der Candidat etwas bitter. „Diene ich — wie Jakob um Rahel — nicht bereits sieben Jahre um dich? Nicht bedenken kann ich es dir, wenn du endlich das verstrickte und verstrickte Leben satt bekommst.“

„Schäme dich, Karl, also zu sprechen“ — schalt Johanna. „Deinetwegen nur wünsche ich einen glücklichen Erfolg deines Vorhabens. Du reißt dich noch auf, bleibst du länger in deinem Joche.“

„Und du stickst dich noch auf“ — erwiderte jener und ging nach genommenem Abschiedskusse.

Der Herr Magister Sonntag wünscht den Herrn Rathsmann zu sprechen“ — meldete nach zwei Stunden eine Magd ihrem Herrn, welcher nebst einem Andern bei einem guten Frühstücke saß. „Sag' ihm, er solle sich ein wenig gedulden“ — versetzte der Rathsmann, indem er seinem Gaste das Weinglas wieder füllte. „Ein Nebenbuhler von Ihnen“ — fuhr er lächelnd fort — „doch nur von der Frühpredigerstelle und nicht von meiner Tochter. Er ist ein armer Schlucker, ein Kenntniss- und Hungerleider, der sich mit einer Stickermansfell seit Jahren schleppt und nebenbei eine Mutter und sechs fremde Kinder zu erhalten hat. Wenn wir den Menschen ja zur Probe lassen, so geschieht es nur, damit Ihnen die Stelle desto gewisser zu Theil werde. Denselben auszustechen, dürfte Ihnen nicht schwer fallen, wovon Sie sich sogleich selbst überzeugen können; überdies, so oft er schon gepredigt hat, ist er in der Regel stecken geblieben.“

Der Rathsmann und der Bewerber um die Frühpredigerstelle, welcher mit seiner ansehnlichen Gestalt und seinen hochrothen Pausbacken den draußen harrenden Candidaten allerdings in den Hintergrund stellte, fuhren noch geraume Zeit fort, ihre Eglust zu stillen und ihre Köpfe durch den Geist

des Weins zu erleuchten, bevor dem gedulbigen Magister die Erlaubniß zum Eintritte erteilt wurde. Nachdem derselbe in aller Demuth sein Gesuch vorgebracht und dasselbe mit mancherlei Gründen zu bevorworten gesucht hatte, wurde ihm die üblische, leidige Tröstung zu Theil, wobei sich der Bittstellende von seinem Nebenbuhler mit den Augen fast durchbohrt sahe. Trocknen Mundes und zweifelnden Herzens verließ endlich der arme Candidat den Rathsmann, um anderen Ortes seine Bewerbung unermülich zu wiederholen, eine Zeitversplitterung, welche er, den daraus entstehenden Ausfall am täglichen Brote zu decken, durch eine Nachtwache wieder ersezen mußte.

Ein Zeitraum von fünf Wochen war vergangen, der Magister Sonntag wirklich zur Probe bestimmt worden, er selbst mit Ausarbeitung seiner Predigt beschäftigt. Tiefe, stille Nacht umfing ihn, als er bei dem Scheine einer Lampe die letzte Hand an seine Arbeit legte. Die Kinder schliefen längst schon in der anstößenden Kammer. Nur die Mutter, durch die Sorge um ihren heißgeliebten Sohn munter erhalten, waltete, auf den Socken leise umherschleichend, noch im Stübchen. Eine Tasse voll rauchenden Kaffee's in der Hand, stand sie bereits eine geraume Weile hinter dem Stuhle ihres Sohnes, der ihre immer lauter gewagte Bitte, zu trinken, nicht beachten wollte. Endlich fiel ein heißer Tropfen ihm in den Nacken. Derselbe kam jedoch nicht aus der Tasse, sondern aus dem mütterlichen Auge — ein stilles Dankopfer für seine kindliche Treue. Karl sah auf, und die dargebotene Gabe annehmend, sprach er: „Geben Sie Achtung, liebe Mutter, ich bleibe gewiß wieder stecken.“

„Du mußt dir diesen Gedanken aus dem Sinne schlagen“ — versetzte Frau Sonntag — „sonst wird er zur fixen Idee und am Ende zur Wirklichkeit.“

„Kann ich denn dafür?“ fragte Karl. „So wie sich meine Augen zum Schlafe schließen, träume ich auf der Kanzel zu stehen. Mitten im Redeflusse unterbricht mich eine Stimme, von den Zuhörern unten ausgehend. Dann stammle ich, das Gedächtniß verläßt mich, und ich bleibe, wie gesagt, stecken. Ja, Mutter, wann ich übermorgen predige, darf ich weder Sie, noch die Kinder, noch Johanna erblicken. Sonst bin ich sogleich aus dem Concepte.“

Die Mutter versprach dies und drängte ihren Sohn, sein Lager aufzusuchen.

Der Abend des nächsten Tages begann beinahe zu dämmern, als der Candidat Sonntag nach der Domkirche hinschritt. Das Herz drohte ihm zu zerspringen, so voll war es angsthafter Vorstellungen. Er begriff nicht, wie die Leute so ruhig auf dem Domplatze mit einander verkehren, wie zwei Reiter ihre Pferde courbettiren lassen und die Aeste der Bäume so ruhig verharren konnten. In ihm tobte der Sturm und darum sollte es nach seiner Meinung auch außen also sein. An der offenen Seitenpforte harrete seiner der Küster, den der Probeprediger um diese Gefälligkeit gebeten hatte. „Gleich dir mochte den hier Eingesperrten zu Muthe sein“ — sprach er zu sich selbst, durch die hallenden Räume zur Kanzel hinschreitend — „als der grausame Tilly mit seinen Leuten draußen wüthete. Längst sind sie ihrer Angst baar, indess die deine wohl noch 24 Stunden währen kann.“ Das hohe Kirchengewölbe, dessen schlanke Pfeiler von der untergehenden Sonne mit einem goldigen Scheine übergossen wurden, im Stillen mit der Kraft seiner Lunge messend, hob sich seine Brust immer mächtiger empor. „Herr Wendel“ — bat er den Küster — „bleiben Sie hier stehen und hören Sie, ob meine Stimme laut genug tönen wird, um überall verstanden zu werden.“ Unter heiligen Schauern schritt er hierauf die hölzernen Kanzelstufen hinauf. Nachdem der Candidat einen langen Blick auf die leeren Kirchenstühle umhergeworfen hatte, begann er mit voller Stimme: „Meine andächtigen Zuhörer in dem Herrn!“ Hier hielt er inne, als wollte er selbst sich belauschen. Und wirklich gab das Echo der menschenleeren Kirche die Endsyllben seiner Worte mit hohlem Schalle zurück. „Haben Sie mich gut verstehen können, Herr Wendel?“ fragte er hinab. Und: „Wendel, endel, del“, tönte es hier stärker, dort schwächer wieder.

„Sehr gut!“ versetzte der horchende Küster hinausschreitend — „fast zu laut, Herr Magister!“

„Gister, ister, ster“ — spottete das Echo abermals, und der Candidat redete weiter.

„Lasset, meine andächtigen Zuhörer, den heutigen Sonntag, Misericordia Domini genannt, nicht fruchtlos an eurem Herzen vorüber gehen. Die Barmherzigkeit des Herrn ist's,

welche ihr mit Andacht und Dankbarkeit in Betrachtung ziehen sollet. Und wisset ihr nicht, daß Gottes Güte uns zur Buße leitet? Willst du die Buße noch, die Gott gebent, verschieben? Nein — noch heute, weil du lebst und seine Stimme hörst, noch heute schicke dich, daß du vom Bösen kehrest.

Wollet ihr den Leuten zur Zeit der Sündfluth gleichen, welche aßen und tranken, freieten und sich freien ließen, und über welche der Tag des Verderbens schnell hereinbrach? Habet ihr doch an euern eigenen Vorfahren ein warnendes Beispiel, als der schreckliche Tilly diese Stadt belagerte. Am Morgen des 10. Mai 1631 lachten die Einwohner noch und freueten sich des in Aussicht gestellten Friedens, und am Abend desselbigen Tages hatte der Senfmann 30,000 von ihnen dahin gemähet. Darum ihr Mörder, die ihr eure Hände in Menschenblut getaucht habt — ihr Diebe, Meineidigen, Götzdiener — ihr Säufer und Ehebrecher, ihr Gottesleugner und Spötter, ihr bösen Väter, Mütter und Kinder, ihr Lügner und Verleumder — Alle, Alle, deren Gewissen von Sünden beschwert ist — machet euch auf und ergreifet die allbarmherzige Hand eures Gottes, auf daß er euch erlöse von eurer Strafe und der Hölle ewiger Pein.

Herr Wendel, haben Sie jedes meiner Worte, auch die schwächer gesprochenen, verstanden?"

„Leider Gottes“, — brummte eine fremde Stimme — „besser als mir lieb ist.“

Betroffen sah der Candidat hinab. Der Küster war verschwunden. Statt seiner lehnte eine lange Gestalt in blauem Reitermantel mit scharlachrothem Kragen an den Kirchenständen. Als sie bemerkte, daß der Prediger sich anschickte, die Kanzel zu verlassen, rief sie mit unwilligem Tone hinauf: „Fahre der Herr nur in seinem Sermonen fort. Es ist nicht sein, den armen Sünder zwischen Thür und Angel stecken zu lassen. Hat der Herr das Höllenfeuer angeschürt, mag er auch zusehen, wie er es wieder auszulöschen vermag.“

Diese Rede war nicht geeignet, den Probeprediger länger auf der Kanzel zu belassen. Als er, unten angelangt, bei dem fremden, langen Manne vorübergehen wollte, hielt ihn dieser mit den Worten an: „Herr! der Küster wird bald wieder da sein. Er läßt dem Herrn sagen, daß er nur zur

Ihr hinaufgestiegen ist. Unterdeß möchte ich gern einige Fragen von Ihm beantwortet haben. Ich bin kein Mann von der neueren Zeit. Deshalb nehme der Herr es mir nicht übel, wenn ich Ihn mit Er anrede. Er kann ja eben so zu mir sprechen. Doch zur Sache. Meint Er im Ernste, daß der Lilly dort oben schwarz angeschrieben worden sei, weil er und seine Leute einst hier etwas unglimpflich verfahren haben? Es war ja Krieg und der Lilly handelte bloß im Auftrage seines Herrn und Kaisers."

"Aber nicht im Auftrage desjenigen Herrn" — versetzte der Candidat — „dessen erstes und größtes Gebot die Liebe ist."

"Also würde Er den Lilly nicht absolvirt haben, wenn dieser zu Ihm in die Beichte gekommen wäre?"

"Diese Frage kann ich deshalb nicht beantworten, weil ich nicht weiß, ob des Sünders Seelenzustand ein wahrhaft reuevoller und bußfertiger gewesen sei."

"Ich hätte schon Lust, bei Ihm einmal in die Beichte zu gehen. Dort sehe ich einen Beichtstuhl. Wie wär's, wenn Er gerade jetzt meine Beichte anhören wollte? Nicht immer verspürt man die Lust dazu und darum muß man dieselbe nie ungenützt vorüber gehen lassen."

"Dies darf ich nicht" — versetzte der Candidat — „indem ich noch nicht ordinirt bin."

"Was kümmert mich die menschliche Weihe, wenn Er nur die göttliche empfangen hat? Ich bitt' Ihn, mach' Er keine Umstände weiter."

Dem frommen Candidaten schauerte es hier. „Nein" — sprach er ernst — „nur der geweihte Diener des Herrn darf Beichte hören und die Absolution ertheilen. Außerdem würde diese heilige Handlung zum Gespött."

"Ich will Ihn meine Meinung hierüber offen sagen" — versetzte der Fremde. „Gleich wie der Doctor den menschlichen Leib studirt haben muß, so der Geistliche die Seele, auf daß er sie zu heilen vermag von ihren Fehlern und Sünden. Er ist Candidat des heiligen Predigtamtes, hat demnach die Seele und deren Krankheiten studirt, nur den Doctorhut noch nicht erhalten. Nun bin ich zwar auch kein Doctor oder Arzt. Allein wenn mir Jemand seine Noth klagt, daß ihm nicht wohl sei, so höre ich ihn willig an, suche ihm auch zu rathen, wie ich weiß und kann. Thut

bies doch jede alte Frau, deren erfahrener Rath manches Recept eines hochgelahrten Doctors beschämt. Ich will Ihm jetzt meine Seelennoth klagen. Darf Er nicht absolviren, kann Er mir doch wenigstens guten Rath, vielleicht auch Trost verschaffen. Also, nicht länger gezaubert, Herr, oder ich will Ihm zeigen, mit wem Er hier zu thun hat."

Trotz alles inneren Widerstrebens sah der Candidat sich doch gezwungen, dem Unbekannten in den Beichtstuhl zu folgen, welchen beide nach einer ziemlichen Weile erst wieder verließen.

Bläß und verstört kam der Candidat Sonntag heim. Den ängstlichen Fragen seiner Mutter wich er so lange aus, bis die Kinder zu Bett gebracht worden waren. Dann hob er unter einem tiefen Seufzer an: „Ach, meine gute Mutter! Welch' ein schweres, wichtiges Amt dasjenige eines Seelsorgers sei, habe ich jetzt erst aus einer Probe erfahren, welcher ich als Neuling kaum gewachsen war. Als ich vorhin im Dome den Klang meiner Stimme untersuchte, zwang mich ein Unbekannter, seine Beichte anzuhören. Sie war schrecklich. Der Fremde bekannte, wie er in seinem Leben gegen fast alle zehn Gebote gar gräßlich, absonderlich gegen das zweite, dritte, fünfte, sechste und siebente gesündigt hätte. Nicht nur Einzelne — Hunderte, nein Tausende hatte er durch seine Leute berauben, ganze Dörfer abbrennen, unzählige Menschen tödten lassen, ja selbst mit eigener Hand getödtet! Diese schrecklichen Thaten gestand der Fremde gar nicht mit derjenigen Zerknirschung ein, welche sich für die Größe solcher Verbrechen geziemt hätte, und darum mußte ich ihm noch gehörig das Gewissen schärfen, ihm auch zu bedenken geben, wie nur dem reuesvollen Sünder die göttliche Gnadensonne scheinen könne. Zuletzt that er mir sogar den Antrag, sein Beichtvater zu werden, der ihm und seinen Leuten vorpredigen könne, im Fall, daß ich die Frühpredigerstelle nicht erhalte. Nun rathet mir, liebe Mutter, was ich thun soll? Jedensfalls war der Mann der Anführer einer zahlreichen Räuberbande und mithin der allgemeinen Wohlfahrt sehr gefährlich. Da ich noch nicht ordinirt bin, so kann das mir im Beichtstuhl anvertraute Geheimniß meine Zunge unmöglich binden, und Pflicht wäre es, die Obrigkeit von der Gegenwart dieses schädlichen Menschen in Kennt-

niß zu setzen. Allein mein Gefühl sträubt sich wiederholt dagegen.“

Frau Sonntag pflichtete ihrem Sohne bei, welcher hierauf klagte, daß der Vorfall mit dem Fremden sehr störend für seine Vorbereitung auf die morgende Probepredigt geworden sei und er nun um so mehr das Schlimmste befürchten müsse.

Der gefürchtete Sonntagsmorgen kam. Wiederum stand der Candidat Sonntag inmitten der Seinen, die ihm mit gepreßtem Herzen alles Glück zu seiner Probepredigt wünschten. Die Kinder nahmen so feierlich Abschied von ihm, als sollte er zum Tode geführt werden. Auch die Braut war zugegen, die ihren Bräutigam mit einem Paar selbstgefertigter Ueberschlägel beschenkte und dabei den Wunsch aussprach, daß er sie fortan alle Sonntage brauchen möchte. Der Beschenkte aber warf einen schmerzlichen Blick auf das eingestickte Kreuz und den Kelch und meinte, daß er den Leidenskelch zu leeren und sein Kreuz zu tragen jedenfalls außerlesen sei und er sich durchaus keine Hoffnung auf die begehrte Stelle mache.

„Dem Zweifler gebührt nichts!“ — sprach die Mutter verweisend, und der Sohn trat seinen sauern Gang zur Domkirche an. Sie war noch öde und leer. Der Candidat verfügte sich in die Sakristei, wo er den Priesterrock anlegte und Johanna's Gabe, die Ueberschlägel umband. Als die Glocken festlich erklangen, dünkte es ihm, als tönten die Posaunen des jüngsten Gerichts ihm in die Ohren. Da jene schwiegen, erhob die Orgel ihre ernste Stimme und bald fiel der Gemeinde andächtiger Gesang ein. Die Lieder schlichen für den Harrenden mit Schneckenlangsamkeit vorüber und gleichwohl kam es ihm noch unerwartet schnell, als der Küster den letzten Vers anzeigte und die Sakristeithür öffnete. Gleich wie der Tod schritt der Magister durch die Reihen der Gläubigen zur Kanzel hin, das muthlose Auge starr zu Boden geheftet. Bald stand er oben; der Gesang verstummte; noch ein lauter, schwerer Athemzug — und des Redners Stimme erhob sich zum Gebete, welches, ob schon kurz wie jedes derartige, dennoch seine Wirksamkeit nicht verfehlte und den Betenden mit höherem Muthe erfüllte. Ohne Unterbrechung gelang demselben der Eingang seiner wohl ausgearbeiteten Predigt, in deren Concept er während des Kanzelliedes noch =

mals blickte. Dabei konnte er sich nicht entbrechen, einen schnellen Blick nach dem Raths-Bettstübchen hinüber zu werfen, in welchem diejenigen versammelt sich befanden, welche über sein künftiges Schicksal ihr Urtheil abzugeben hatten. Einer der Rathsherren schlief sanft; drei andere plauderten mit zusammengesteckten Köpfen; ein fünfter musterte die anwesende Gemeinde und nur ein sechster sang andächtig mit. Von ihnen versetzte er sich im Geiste in das Stübchen seiner Wohnung, wo in dieser wichtigen Stunde die Seinen gewiß heiße Wünsche für das Gelingen der Probepredigt zu dem Höchsten sendeten. Er sah Braut und Mutter auf den Knien liegen — die Kinder um sie herum — und — die Stille des gemeinsamen Gebetes verschleuchte die weiteren Bilder seiner Phantastie. Der Text war verlesen, das Thema aufgestellt und der Redner in der Darlegung des ersten Theiles begriffen. Immer ruhiger — freudiger ward sein Gemüth. Die Worte flossen ihm ja glatt wie Honigseim von den wieder gerötheten Lippen. Deutlicher zeigten sich seinem geklärten Blicke die Köpfe seiner Zuhörer unten, bis zuletzt — o Schrecken! seinen Augen eine blaue Gestalt mit einem feuerrothen Kragen begegnete. Ganz wider die übliche Gewohnheit lehnte sie an den Kirchenstühlen der Frauen und hielt den starren Blick auf den Prediger geheftet, dem dieser Blick zum versteinerten Nebushaupt wurde. Sofort war das Gedächtniß weg — rein weg! Seine Stimme verging; dafür schien die des fürchterlichen Blaumantels wiederum die Worte ihm zuzurufen: „Fahre der Herr in seinem Sermon fort. Es ist nicht sein, den Sünder zwischen Thür und Angel stecken zu lassen.“

Er, der Candidat, aber ließ Niemand stecken, sondern blieb vielmehr selbst stecken. Hülflos schaut' er empor zum Döngewölbe, auf daß der Herr selbst ihn erleuchten wolle. Ach, ein neues Truggebilde spiegelt sich ihm vor! Dort, auf der obersten Emporkirche und in dem fernsten Winkel hangen acht Köpfe über des Kirchenstandes Lehne herab. Sechszehn angstgefüllte Augen hasten auf den seinen. Immer glühender, schmerzender bohren sie sich in sein Herz hinein. „Bedenk' o Sohn,“ — klagt das blaue Augenpaar der Mutter — „wie sauer du mir geworden!“ — „Soll ich ferner die ewige Braut bleiben?“ das dunkelbraune Johanna's.

„Vater, lieber Vater! uns' Hungert sehr!“ rufen die der sechs Kinder. „Bleibe nicht stecken!“ vereinen sie sich alle zur gemeinsamen Bitte. In ihrer Angst um den stockenden Redner vergessen sie ganz, ihre Gegenwart demselben zu verbergen. Den verzweifelnden Blick zieht er gewaltsam herab, ihn seinem Concepte zuzuwenden, dessen Blätter unter seinen zitternden Fingern um und um fliegen. Da streift sein Auge die Ueberschlägel, das hineingestückte Kreuz und den Kelch, und — „Darum, o Menschenkind!“ ruft er, in seine Predigt sich zurückfindend — „in Zeiten mache den Ueberschlag deiner Sünden! Täglich verneuere dich im Geiste deines Gemüthes und ziehe den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Einmal den Fluß seiner Rede wiedergefunden, bleibt er in demselben bis an das Ende. Und obschon der Blaumantel immer höher und drohender vor ihm aufzuschließen schien, so daß er zuletzt mit dem abschreckenden Antlitz wie dicht vor dem Redner stand: so ließ dieser sich dennoch dadurch nicht irre machen. Alle seine dringlichen Ermahnungen und Bitten richtet er an den Furchtbaren, bis er, in Schweiß gebadet, endlich das Amen spricht.

Noch unterwegs umringen den Heimkehrenden die Seinen. „D wie schön“ — jauchzen sie — „hast du gepredigt! Fast kein Auge blieb trocken. Stolz sind wir auf dich geworden.“

„Bin ich nicht wiederum stecken geblieben?“ versetzt der Belobte mit Zerknirschung.

„Gerade dieß machte eine besonders ergreifende Wirkung“ — meinte Johanna und trocknete sich eine Freubenzähre in dem blickenden Auge.

Acht Tage später saß der Candidat unter den Seinen. Ein versegeltes Schreiben des Stadtrathes lag vor ihm auf dem Tische, das er mit unruhigem Auge betrachtete.

„Fasse Muth“ — sprach Frau Sonntag — „und entsegle. Deine Berufung zur Frühpredigerstelle ist das Schreiben oder es wäre die größte Ungerechtigkeit.“

„Lösen Sie selbst das Siegel“ — bat der Candidat — „Aus Ihrem Munde will ich Leben oder Tod vernehmen.“

Die mütterlichen Finger bebten sichtlich, als sie das Wachs von dem Papiere entfernten. Unruhig flog das Auge

über die wenigen Schriftzüge hin; doch schon in der nächsten Secunde wurde dasselbe von einem vollen Thränenströme verdunkelt. Das Schreiben entfiel der Hand, welche hierauf das Antlitz der getäuschten Frau verhällte.

„Hab' ich es nicht prophezeit?“ fragte der Candidat schmerzlich. „Heure Johanna“ — wendete er sich zu der Geliebten — „fliehe fortan die Nähe eines zum Unglück Gebornen, der auf jedem Wege zum Glücke stecken bleiben muß. Ade, du hehres, heiliges Predigtamt, das mich ungeschickten Jünger von der Kanzel ausschließt.“ Betrübt ließ er das Haupt auf die Brust sinken. Umschlungen von großen und kleinen Armen, benezt mit heißen Zähren der Frauen, saß der Candidat still und stumm im Stuhle.

Zweimal bereits war laut an die Thür gepocht worden, ohne daß es die Familie in ihrer gemeinsamen Trauer vernommen hatte. Jene that sich jetzt auf und herein trat die lange Gestalt im blauen Reitermantel. Die leeren, schwarzen Augen über der Habichtsnase bligten feuriger und der Mund des Ankömmlings nahm den Ausdruck eines spöttischen Lächelns an, als die tragische Scene ihm bemerkbar wurde. „Und wenn ich es nicht schon aus sicherer Quelle wüßte“ — hob er an — „so würde mir es dieser Anblick verrathen, daß der hochweise Magistrat einen Flachkopf diesem Herrn vorgezogen hat. Desto besser für mich, sage ich hierauf. Vielleicht gehet der Herr nun um so williger auf mein früheres Anerbieten ein, das ich hiermit nochmals wiederhole. Schlage sich der Herr die leidige Frühpredigerstelle aus dem Sinne und werde Er dafür mein Hofprediger mit einem doppelt so guten Einkommen. Und wenn der Herr alle diese großen und kleinen Anhängsel mit sich nehmen will“ — er deutete auf die beiden Frauen und die sechs Kinder — „so sollen auch sie Platz bei mir finden.“

Hier erhob der Candidat sein Antlitz ein wenig und murmelte dumpf vor sich hin: „O ja, das glaub' ich selbst — in der Hölle ist Platz für Viele.“ Dann versank er wieder in sein Dahinbrüten zurück.

„Ich habe bereits den Contract aufgesetzt“ — fuhr der Blaumantel ruhig fort, indem er ein Papier hervorzog. „Der Schuft von Gastwirth besaß nur ein Gläschen voll rother Tinte — indess thut dieß nichts zur Sache.“ Er hielt dem Ver-

nichteten den Bogen mit den Blutrothen Schriftzügen hin. Diesen überließ jetzt die Galle. Zorngeröthet rief er dem Fremden zu: „Und wer sind Sie, mein Herr, daß Sie es wagen, in dies Haus des Jammers mit so viel Unbescheidenheit einzubringen?“ „Wer ich bin?“ fragte jener gelassen — „Der Teufel bin ich, der sich jedoch bekehren und fromm werden will. Darum eben begehre ich den Herrn da zu meinem Beichtvater und verspreche Ihm dafür sieben hundert Thaler jährliches Einkommen, freie Wohnung und Heizung.“ —

„Nicht auch freies Geleuchte?“ fragte der Candidat bitter. „Dem Teufel dürfte dies gar keine Ausgabe mehr machen, denn der Hölle Flammen leuchten sicher auch. Hebe dich weg von mir, du Versucher!“ fuhr er heftig fort — „Du bist mir ärgerlich!“ Er breitete die Arme nach den Seinen aus. „Herbei, ihr meine guten Engel“ — sprach er zärtlich — „stehet mir bei, daß ich die listigen Anläufe des Teufels bestegen möge.“

„Mein Herr“ — hob Frau Sonntag furchtsam an — „verzeihen Sie meinem armen, schwergebeugten Sohne seine sonderbaren Reden. Er befindet sich in einer großen Aufregung, die ihn die Worte nicht ruhig überlegen läßt. Wollen Sie uns nicht deutlicher sagen, wer Sie sind und aus welcher Absicht Sie sich hierher bemühten?“

„Ja, mein Herr!“ — bekräftigte der Candidat seiner Mutter Rede — „wir müssen erfahren, wer Sie sind. Sie haben mir Dinge offenbaret, die Sie als einen für die öffentliche Sicherheit höchst gefährlichen Menschen bezeichnen. Da ich nicht ordinirter Geistlicher bin, so hat das im Beichtstuhle abgelegte Geständniß für mich keine bindende Kraft und ich muß meiner Obrigkeit“ —

„Dieser Mühe kann ich den Herrn überheben“ — fiel der Fremde lächelnd ein. „Wer ich bin, steht in diesem Contracte geschrieben. Wünscht der Herr meinen übrigen Anzug, die Pferdefüße und sonstigen Attribute meiner teuflischen Majestät zu sehen, so“ —

Er warf den Mantel zurück. In der reich gestickten Uniform eines vornehmen Offiziers, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, stand der Fremde in soldatischer Haltung vor dem Erstaunten da.

„Karl Clemens, Freiherr von Zeißel, königlich preußi-

scher Oberst und Bestzer der Herrschaft Wiebingen" — Iassen jetzt die Augen der Mutter von der, auf den Tisch geworfenen Schrift des Fremden.

"Oberst von Teiffel!" sprachen die verwunderten Lippen Aller nach.

"Aber, gnädigster Herr" — begann der Candidat mit furchtbarer Stimme — „haben Sie nicht selbst sich des Raubens, Sengens und Brennens, des Mordens sogar angeklagt?"

"Allerdings. Auch ist etwas Wahres an meiner Selbstanklage. Den ganzen siebenjährigen Krieg habe ich mitgemacht. Daß ich beim Kampfe nicht der Letzte mit meinen Leuten gewesen sei, kann sich der Herr vorstellen. Mancher Feind hat unter meinem Säbel geblutet, ja sein Leben ausgehaucht. Mehr als ein Regiment Oestreicher und Reichstruppen habe ich mit meinen Leuten zusammengehauen oder in den Fluß gejagt. Wir nahmen, wo wir etwas fanden, ohne erst lange zu untersuchen, ob wir das Recht dazu hatten. Die Feinde aus ihrer gesicherten Stellung zu vertreiben, mußte ich mehrmals ganze Dörfer, einzelne Mühlen und sonstige Gebäude in Brand stecken."

"Ja, das ist etwas ganz Anderes!" — sprach hier Frau Sonntag mit erleichtertem Herzen.

"Ja, das ist etwas ganz Anderes!" — riefen der Candidat, seine Braut, die Kinder.

"Gewiß!" nickte der Oberst. "Auch habe ich mich in früheren Jahren über alle Bedenklichkeiten hinweg zu setzen gewußt. Allein, da man nun alt wird, fragt man sich doch zuweilen in einer einsamen Stunde, ob nicht diese oder jene That hätte unterbleiben können. Eine solche Stunde war es, die mich in den Dom führte, wo Seine paar Worte auf der Kanzel über den alten Tilly etwas ungestüm an mein Herz pochten. Die Stille und Einsamkeit des hehren Gotteshauses, die abendliche Dunkelheit, die geschichtliche Erinnerung an die blutigen Greuel des dreißigjährigen Krieges — Alles zusammen trieb mich, Ihm ein offenes Bekenntniß abzulegen und Seine Meinung darüber zu vernehmen. Damit Er aber nicht den Obersten von Teiffel absolvirte, wo Er vielleicht dem gemeinen Reiter nicht vergeben hätte, verheimlichte ich Ihm meine näheren Umstände. Und nun — die Pfarrerstelle in meinem

Wiebingen ist erledigt; ich bin Kirchen- und Schulpatron — Seine Probepredigt hat mir gar wohl gefallen — war es doch, als hielte Er sie absonderlich auf mich — schlage Er dem Magistrate und der Frühpredigerstelle hier ein Schnippschen und ziehe der Herr mit mir. Und wenn auch“ — der Oberst warf einen lächelnden Blick auf die erröthende Braut und die entzückten Kinder — „das Duzend noch voll werden sollte, so finden sie Platz in dem geräumigen Pfarrhause. Wird der Herr nun endlich den Contract unterschreiben wollen?“

Was hierauf erfolgte, male der Leser sich selbst aus.

Als die Kinder unter Freudenthränen dem Obersten die Hände küßten, sprach dieser freundlich: „Ei, wer hätte das gedacht, daß die lieben Engelein es mit dem Teuffel noch so gut meinen würden?! Nun, ihr sollt euch nicht in ihm geäuscht haben.“

---

## Die elektro-magnetische Kraft in ihrer praktischen Anwendung.

Die Anwendung der elektro-magnetischen Kraft, besonders als Ersatz der Dampfmaschinen, womit sich viele Naturforscher beschäftigen, ist zum Tagesgespräch geworden. Unsere Leser haben sicher schon unser Streben bemerkt, sie sowohl mit historischen Begebenheiten als wichtigen Erfindungen unserer Zeit bekannt zu machen. So lesen wir nun auch in Zeitungen und anderweitig sehr viel von der gewaltigen Kraft und dem großen Nutzen, den man von den elektro-magnetischen Maschinen erwartet; die Wenigsten aber wissen, was eigentlich darunter zu verstehen sei und es wird ihnen willkommen sein, hier eine kurze Belehrung darüber zu finden.

Fragen wir uns nach dem eigentlichen Wesen der magnetischen sowohl wie der elektrischen Kraft, so stoßen wir gleich auf die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens. Wir beobachten und erforschen den Zusammenhang der Erscheinungen; wir finden auch, wie eins aus dem andern sich entwickelt; zuletzt aber stoßen wir immer auf eine geheimnißvolle Urkraft, die all unserer Forschung widersteht. Hier werden wir stets zum Geständniß unserer menschlichen Schwäche und zur Bewunderung